

[Buch Rut – 01.07.2007; Themenpredigt „Arme müssen Ideen haben“ in der Predigtreihe „Arme in der Gemeinde“]

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!

Liebe Gemeinde!

„**Arme müssen Ideen haben**“ – so haben Sie in der Ankündigung der heutigen Predigt gelesen. Im Zentrum unseres Blickes steht dabei das alttestamentliche Buch Rut. Wir werden sehen, es geht nicht nur um die Ideen der Armen – die alleine führen nicht unbedingt aus der Not -, sondern auch um andere Menschen, die sich anrühren lassen zu helfen. Sie merken schon, da sind wir selbst auch mit im Spiel.

Das Buch Rut ist eine der schönsten Erzählungen des Alten Testamentes, eine Perle der Weltliteratur. Verfasst wurde es wohl während oder nach der Exilszeit, also rund 500 Jahre vor Christus, vielleicht auch etwas früher. Das, was erzählt wird, greift aber weit zurück in der Geschichte Israels, in die Richterzeit, ungefähr 1200 vor Christus, als es noch keine Könige in Israel gab. In der jüdischen Liturgie wird das Buch Rut als eine der Festrollen am Wochenfest – unserem Pfingstfest – gelesen.

Ich würde Ihnen gerne die ganze Geschichte vorlesen, aber ich fürchte, das würde zu lange dauern. Aber ohne einen kurzen Überblick geht es nicht, dann bleibt auch Muße, an einigen Stellen etwas zu verweilen, und Raum, die Frage an uns heranzulassen, ob Gottes Wort in dieser alten Erzählung auch uns in unserem Heute trifft.

Es hilft nichts, aber eine Eigentümlichkeit des israelitischen Rechtswesens will vorab geklärt sein. Mehrfach ist in unserem Text von einem „Löser“ die Rede. Gemeint ist eine Institution, die vor dem Absturz in Armut und Hilflosigkeit bewahren sollte. Musste einer aus Not etwa ein Grundstück verpfänden, so sollte jemand aus der Verwandtschaft dieses wieder auslösen. In unserem Rut-Buch ist eng damit verwoben die Einrichtung der Leviratsehe: Wenn ein Mann ohne Sohn starb, war der Bruder verpflichtet, die Witwe zu heiraten, um so dem verstorbenen Bruder einen Erben zu verschaffen. Gleichzeitig wurden so Besitzverhältnisse gesichert, und die Witwe konnte vor Isolation bewahrt werden. Im Buch Rut geht es nicht um einen Bruder, sondern einen entfernten Verwandten, der die Aufgabe des Löser und Leviratsverpflichteten eher freiwillig auf sich nimmt.

Aber nun zu unserer Erzählung. Sie spielt zunächst in Bethlehem – wörtlich: Haus des Brotes oder etwas freier übersetzt: „Brothausen“. Eine Familie wird uns vorgeführt: Elimelech mit seiner Frau Noomi und den Söhnen Machlon und Kiljon. Von einer Hungersnot ist die Rede. Die Familien wandert aus in das „Grünland“ von Moab, jenseits von Jordan und Totem Meer, das heutige Jordanien. Die Söhne heiraten Moabiterinnen, Orpa und Rut, das Leben in der Fremde scheint zu glücken. Aber es scheint nur so. Nach 10 Jahren sterben Elimelech und seine Söhne; die Not ist größer denn je.

Noomi beschließt, in ihre Heimat nach Bethlehem zurückzukehren, nachdem sie erfahren hat, dass sich dort die Lebensverhältnisse wieder gebessert haben. Ihre Schwiegertöchter nimmt sie zunächst mit, aber unterwegs fordert sie die jungen Frauen auf, zu ihren Familien zurückzukehren, wieder zu heiraten, denn sie habe ja keinen weiteren Sohn, der als Löser in Frage

käme. Orpa kehrt zurück, aber Rut lässt sich nicht umstimmen und geht mit Noomi weiter nach Bethlehem.

Die Not hat noch kein Ende. Denn wir sehen Rut bei der Beschaffung von Lebensmitteln. Bei der Gerstenernte liest sie übriggebliebene Ähren auf, um sich und Noomi zu ernähren.

Dabei gerät sie zufällig auf das Feld des Boas, der von ihr gehört hat und sie sammeln lässt. Von Noomi erfährt Rut, dass Boas zur weiteren Verwandtschaft – zum Kreis der Löser – gehört. Rut sammelt weiter Erntereste auf bis zum Ende der Weizenernte.

Dann warf man das Getreide nach dem Dreschen mit Schaufeln gegen den Wind, um Körner und Spreu zu trennen, das sogenannte Worfeln. Die folgende Nacht blieb man auf der Tenne, um das Erntegut vor Dieben zu schützen.

Noomi gibt ihrer Schwiegertochter den Rat, sich nach dem Worfeln des Getreides auf der Tenne zu Füßen des Boas in der Nacht niederzulegen. Er fragt sie: Wer bist du. Sie antwortet: **„Ich bin Rut, deine Magd. Breite doch den Saum deines Gewandes über deine Magd; denn du bist Löser.“** (3,9) Boas versteht dies richtig als Heiratsantrag und klärt nun im Tor – dem Ort für Rechtsgeschäfte – die Angelegenheit. Ein anderer, näherer Verwandter verzichtet, sodass Boas nun ein Grundstück aus dem Besitz der Noomi, das sie aus Not hätte verkaufen müssen, erwirbt und Rut zur Frau nimmt. Der Sohn aus dieser Verbindung ist Obed, sein Enkel ist König David.

Sie sehen: Eine Geschichte, die aus tiefem Unglück ins Glück führt – fast wie im Märchen.

Aber wir müssen noch einmal genauer hinschauen, liebe Schwestern und Brüder, gewissermaßen einen zweiten Durchgang durch unsere Erzählung machen.

Gemerkt haben wir schon: Hilfe in der Not zu leisten, ist im frühen gesellschaftlichen Umfeld unserer Erzählung Sache des engeren und weiteren Familienverbandes.

Darüber hinaus kann man sehen: Eigentum verpflichtet. Denn die alttestamentliche Ordnung räumt den Armen ausdrücklich das Recht der Nachlese bei der Ernte ein.

Interessant sind aber nun die Menschen in unserer Erzählung, ihr Fühlen und Handeln.

Noomi fühlt sich in ihrer Not fast so erdrückt wie Ijob. In Bethlehem begrüßen sie die Frauen: **Ist das nicht Noomi? Doch sie erwiderte: Nennt mich nicht mehr Noomi (die Liebliche), sondern Mara (die Bittere), denn viel Bitteres hat der Allmächtige mir getan. Reich bin ich ausgezogen, aber mit leeren Händen hat der Herr mich heimkehren lassen. Warum nennt ihr mich noch Noomi, da doch der Herr gegen mich gesprochen und der Allmächtige mir Schlimmes angetan hat.“** (1,20 f.)

Aber dennoch zeigt diese Frau eine eigentümliche Stärke und Würde. Bei der Rückreise in ihre Heimat klammert sie sich nicht an ihre Schwiegertöchter, ist nicht selbstsüchtig, will einem neuen Glück der beiden jungen Frauen in ihren Herkunftsfamilien nicht im Wege stehen. **„Der Herr erweise euch Liebe, wie ihr sie den Toten und mir erwiesen habt. Der Herr lasse jede von euch Geborgenheit finden bei einem Gatten.“** (1,8 f.)

Noomi ist es auch, sie, die Arme, die Ideen hat. Sie ermuntert ihre Schwiegertochter, sich Boas, dem Verwandten, zu nähern, so die Situation zu schaffen, dass er bereit ist, als Löser Rut zu sich zu nehmen.

„Meine Tochter, ich möchte dir ein Heim verschaffen, in dem es dir gut geht“, sagt sie zu ihr.

Die, die sich selbst die Bittere genannt hat, finden wir am Schluss der Erzählung wie Ijob in neuem Glück, Ruts Sohn Obed auf dem Arm. Die Frauen danken Gott: **„Gepriesen sei der Herr [...]. Du wirst jemand haben, der dein Herz erfreut und dich im Alter versorgt; denn deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren, sie, die mehr wert ist als sieben Söhne.“** (4,14 f.)

Rut - ihr verdankt die Erzählung den Namen -, bedeutet ‚Erquickung‘. Und sie ist wahrlich eine erquickende Erscheinung. Sie hätte – wie Orpa – zu ihrer moabitischen Familie zurückkehren können. Sie zeigt Noomi gegenüber unverbrüchliche Treue, ihr und ihrem Gott gegenüber:

„Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren. Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ (1,16)

Wir sehen, Rut ist jemand, der anders und mehr hilft, als man normalerweise erwarten würde. Sie gibt ihre Heimat sogar auf, um Ihre Schwiegermutter in ihrer Not nicht allein zu lassen: Hilfe als Zuneigung, Hilfe als Begleitung – bis in die Fremde, getragen vom Glauben an den Gott Israels. Bemerkenswert, wie der Verfasser des Buches (oder die Verfasserin?) gerade die Frau aus der Fremde den jüdischen Lesern als Vorbild vor Augen stellt.

In Bethlehem angekommen, legt Rut nicht die Hände in den Schoß, sondern ergreift die Gelegenheit, bei der Nachlese für Nahrung zu sorgen. Ihren Eifer dabei erfährt Boas von seinen Knechten: **„Sie [...] hielt aus vom Morgen bis jetzt und gönnte sich kaum Ruhe.“** (2,7) Als Rut sich über die Freundlichkeit des Boas wundert, erfahren wir aus seinem Munde das, was sie auszeichnet, ihren Glauben einbegriffen:

„Mir wurde alles berichtet, was du nach dem Tod deines Mannes für deine Schwiegermutter getan hast, wie du deinen Vater und deine Mutter, dein Land und deine Verwandtschaft verlassen hast und zu einem Volk gegangen bist, das dir zuvor unbekannt war. Der Herr, der Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um dich unter seinen Flügeln zu bergen, möge dir dein Tun vergelten und dich reich belohnen.“ (2,11 f.)

Boas, ein vermutlich wohlhabender, eher schon etwas älterer Grundherr mit Knechten und Mägden, ist jemand, der offenbar eine hohe Sensibilität für Menschen seiner Umgebung, ihr Wesen, ihre Situation hat. Was er über Rut vernommen hat, achtet er hoch. Die Erzählung scheint ihn in seiner ethischen Haltung hervorheben zu wollen.

Das, was so üblich ist in der geschilderten Zeit, erkennt man zwischen den Zeilen, es wird deutlich im Erstaunen der Rut über seine Hilfsbereitschaft: **„Wie habe ich es verdient, dass du mich so achtest, da ich doch eine Fremde bin?“** Das heißt also, dass man sich üblicherweise nicht oder nicht so um Fremde gekümmert hat. Besonders eine junge Frau aus dem Ausland konnte leicht Opfer männlicher Übergriffe werden. Boas weiß dies offensichtlich und stellt die Fremde, Rut, ausdrücklich unter seinen Schutz: **„Ich werde meinen Knechten befehlen, dich nicht anzurühren.“** (2,9); auch Noomi stellt fest: **„Wenn du mit seinen Mägden hinausgehst, dann kann man dich auf einem andern Feld nicht belästigen.“** (2,22)

Im Übrigen tut Boas mehr als er muß. Nicht nur lässt er Rut Nachlese halten, wie im Gesetz vorgeschrieben. Dreifach – wie in einem Märchen – vergrößern sich die Zuwendungen an sie. Er lässt sie an seinem Essen teilhaben, und sie darf zwischen den Erntenden sammeln, nicht nur hinter ihnen her. Nachdem sie sich auf der Tenne zu den Füßen des Boas niedergelegt hatte, entlässt er sie mit 6 Maß Gerste. Wir sehen Boas als einen großzügigen Mann vor uns.

Schließlich übernimmt Boas die Aufgabe des Löser, sodass sich am Ende der Erzählung alle Not wenden kann. Erst die Heirat von Boas und Rut vermag für Noomi und ihre Schwiegertochter in der damaligen Zeit die aussichtslose Armut zu wenden.

Heirat und Geburt eines Kindes – bevor es dazu kommt, ist das Buch Rut auch eine wenigstens angedeutete Liebesgeschichte, dies mag bei der ‚erquickenden‘ Erscheinung der Heldin nicht verwundern. Hier auch zeigen beide Frauen – Noomi und Rut -, welchen Wagemut und Ideenreichtum Arme haben können. Noomi kennt die Rechtsverhältnisse und kann so Rut zu

Boas schicken. Aber auch weibliche List ist ihr nicht fremd, wenn sie Rut rät: „**Wasch dich, salbe dich, und zieh dein Obergewand an, dann geh zur Tenne!**“ (3,3)

Das größte Wagnis geht aber Rut ein, wenn sie als Frau die Initiative ergreift und Boas ihren Heiratswunsch symbolisch zu verstehen gibt: „**Ich bin Rut, deine Magd. Breite doch den Saum deines Gewandes über deine Magd; denn du bist Löser.**“ (3,9)

Aber Boas verschließt sich nicht, seine Antwort lässt die zunehmende Beachtung ahnen, die er Rut schon geschenkt hat: „**Gesegnet bist du vom Herrn, meine Tochter. So zeigst du deine Zuneigung noch schöner als zuvor; denn du bist nicht den jungen Männern, ob arm oder reich, nachgelaufen.**“

Das Buch Rut schlägt auch einen Bogen zum Neuen Testament: Unsere inzwischen Bekannten tauchen im Stammbaum Jesu zu Beginn des Matthäusevangeliums auf: „**Boas war der Vater von Obed; dessen Mutter war Rut. Obed war der Vater von Isai, Isai der Vater des Königs David.**“ (Mt. 1,5 f.) Wir sehen also: Ganz ausdrücklich ist Rut, die Frau aus dem oft mit den Israeliten verfeindeten Volk der Moabiter, unter die Vorfahren Jesu eingereiht.

Und Jesus radikalisiert die Frage nach der Verpflichtung gegenüber dem Nächsten – wir alle kennen das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, vom helfenden Fremden - : Nächster ist der, der uns über den Weg läuft; vorher weiß man es nie: Die Zumutung zu helfen tritt uns plötzlich und unerwartet entgegen.

Die Urgemeinde zieht daraus die Konsequenz, die Apostelgeschichte weiß davon: „**Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem soviel, wie er nötig hatte.**“ (Apg. 2,45)

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie merken schon, nicht nur zeitlich rückt uns die alte Erzählung immer näher. Das Buch Rut – Arme in der Gemeinde. Wie passt das zusammen?

Der gesellschaftliche Rahmen hat sich geändert. Keine patriarchalische Ordnung mehr, Familienbande, die sich auflösen. Aber wenn wir uns in der Gemeinde als Schwestern und Brüder bezeichnen und anreden – sind das nur Floskeln? Oder wird hier etwas deutlich, das wir vielleicht oft übersehen, ausblenden?

Mit dem Blick auf Boas und seine Großzügigkeit können wir uns erinnern: Eigentum verpflichtet. Alles, was wir haben, ist Leihgabe Gottes; der Arme, die Bedürftige haben Anspruch auf unser Teilen.

Fremde, das heißt die Ausländer, die Migranten in unserem Land, aber auch neue Mitglieder in unserer Gemeinde, fordern unsere besondere Achtsamkeit und Hilfsbereitschaft.

Im Vergleich zu den vielen Männer- und Vätergeschichten im Alten Testament rückt das Buch Rut in auffälliger Weise gerade die Solidarität unter Frauen ganz in den Vordergrund. Ist das nicht auch ein Hinweis für uns Heutige?

Der Blick speziell auf Rut kann uns zeigen, wie wichtig es ist, zu einem Menschen zu stehen, auch in Not, ihn zu begleiten, ein Stück Weg mit ihm zu gehen. Viele aus unserer Gemeinde tun dies z.B. in der Diakonie- und Hospizarbeit.

Aber Rut ist auch ermutigend: Wen Armut und Not treffen, soll sich nicht verstecken, sondern Kontakt suchen, phantasievoll sein, andere ansprechen, etwas wagen; das ist keine Schande; wer in Not ist, verliert nicht seine Würde als Gottes Geschöpf. Und eine christliche Gemeinde, die sich sperrt zu helfen, verdient ihren Namen nicht, verhindert, dass Menschen in Not sich unter Gottes Flügeln geborgen fühlen können, wie es das Buch Rut so schön formuliert.

Von Rut und Boas können wir lernen: Sich von fremder Not anrühren, berühren zu lassen, sie wahrzunehmen, ist Voraussetzung zum Helfen.

Unser Glaube an den guten Gott, an Gott in Jesus Christus wird genau da sichtbar, wo wir uns dem armen Nächsten öffnen, uns für ihn engagieren – im kleinen Raum unserer Gemeinde und für den fernen Nächsten in der Welt.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

Heide Kemper